AMTSBLATT
DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD

Nr. 1 | Greifswald, den 15. Januar 1964 | 1964

Ev. Luth. Landeskirchenamt

Inhalt

	Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen u. Verfügungen	1
Nr. 1) Gewährung von Wegegeldern und Fuhrkosten	1
Nr. 2) Benutzung von kircheneigenen (dienstl.) Kraftfahrzeugen	2
Nr. 3) Haftpflichtversicherung	3
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	3
C. Personalnachrichten	3
D. Freie Stellen	3
E. Weitere Hinweise	3
F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	3
Nr. 4) Sammlung und Sendung der Gemeinde	3
Nr. 5) Mitteilungen des Oekumenisch-miss. Amtes Nr. 38	9

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Gewährung von Wegegeldern und Fuhrkosten

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
E 21 010 – 34/63 den 6. Dez. 1963

Die Verfügungen des Ev. Konsistoriums vom 2. 9. 1960 – E 21 010 – 6/60 (ABl. Greifsw. 1960 Nr. 9–10 S. 49/50), vom 13. 8. 1962 – D 21 010 – 14/62 und vom 17. 12. 1962 – D 21 010 – 36/62 – werden aufgehoben. Im Hinblick auf die Finanzlage und die dadurch dringend gebotene Sparsamkeit wird die Gewährung von Wegegeldern und Fuhrkosten für dienstliche Wege oder Fahrten nach Beratung mit dem ständigen Finanzausschuß und mit der Kirchenleitung ab 1. Januar 1964 wie folgt geregelt:

1. Wegegelder und Fuhrkosten dürfen nur im Rahmen der jeweils im Haushaltsplan festgelegten Ansätze gewährt werden, eine Überschreitung dieser Ansätze ist nicht statthaft.

2. Wege und Fahrten innerhalb des Wohnortes sowie Wege und Fahrten nach außerhalb bis zu 4 km (Hin- und Rückweg zusammen gerechnet) werden nicht vergütet.

3. Bei Dienstwegen und Dienstfahrten außerhalb des Wohnortes über 4 km, gerechnet vom Wohnsitz aus (Hin- und Rückweg zusammen gerechnet und auf volle Kilometer aufgerundet) werden, unter Beachtung der Bestimmungen in Ziffer 4 bis 9, gezahlt je km:

   a) zu Fuß 0,10 DM

   b) mit eigenem Fahrrad 0,13 DM

   c) mit eigenem Fahrrad mit Hilfsmotor mit eigenem Moped oder mit eigenem Kleinstmotorrad bis zu 100 ccm 0,17 DM

   d) mit eigenem Motorrad über 100 ccm 0,20 DM

   e) mit eigenem Kraftwagen 0,27 DM

   f) mit kircheneigenem (dienstl.) Fahrrad 0,08 DM

   g) mit kircheneigenem (dienstl.) Motorrad 0,05 DM

   h) mit öffentlichen Verkehrsmitteln: nach dem amtl. Fahrpreis (bei Eisenbahn 2. Klasse),

   i) bei Benutzung von Mietautos werden die tatsächlichen Kosten gegen Einzelnachweis (Rechnung) erstattet. Ein Mietfahrzeug darf nur angenommen werden, wenn andere Verkehrsmittel nicht benutzt werden können.

   Bei Benutzung eines Dienstkraftwagens wird ein Wegegeld nicht gewährt.

4. Fuhrkosten für Amtshandlungen (z. B. Taufe, Trauung, Beerdigung), die nicht während eines Gottesdienstes oder im Anschluß daran stattfinden, sind in der Regel von dem die Amtshandlung Begehrenden zu tragen. Soweit Pfarrstellen vakant sind oder der Ortsgeistliche durch Krankheit oder Urlaub an der Vornahme der Amtshandlung gehindert ist, sind vom Gemeindeglied jedoch nur die Fuhrkosten zu erheben, die entstehen würden, wenn der Ortsgeistliche selbst die Amtshandlung vollziehen würde.

5. Fuhrkosten für die Benutzung von privateigenen Personenkraftwagen zu dienstlichen Zwecken werden nach Ziff. 3 e nur erstattet, wenn und soweit die dienstliche Notwendigkeit der Anschaffung oder der Benutzung des betr. Personenkraftwagens vom Konsistorium anerkannt worden ist.

6. Zum Nachweis der zurückgelegten Kilometer ist das bisher verwendete Formular auszufüllen. Der

Rendant (Rentamt) hat die rechnerische Richtigkeit zu bescheinigen und auf dem Formular zu vermerken „Festgestellt". Die ermittelten Beträge sind anzuweisen:

a) für Katecheten und andere Mitarbeiter der Kirchengemeinde vom Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates,

b) für aus der Kreispfarrkasse und Kreissynodalkasse zu zahlende Fuhrkosten vom Superintendenten,

c) die Fuhrkosten für den Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates vom Superintendenten und für den Superintendenten von dessen Vertreter.

Sind für die Zahlung von Fuhrkosten verschiedene Kassen zuständig (z. B. bei Superintendenten die Kreispfarrkasse und die Kreissynodalkasse), ist für jede Kasse ein besonderes Formular auszufüllen. Der Anweisende hat die sachliche Notwendigkeit der Fahrt – auch unter Berücksichtigung von Ziff. 10 – zu prüfen und darauf zu achten, daß die haushaltsplanmäßig zur Verfügung stehenden Mittel nicht überschritten werden (vgl. Ziff. 9). Prüfung der Fuhrkostenabrechnung und des Fahrtenbuches durch das Evangelische Konsistorium bleibt vorbehalten.

7. Bei Benutzung eines privateigenen Personenkraftwagens oder Motorrades ist ein Fahrtenbuch zu führen. Aus dem Fahrtenbuch müssen für Dienstfahrten ersichtlich sein: Datum, Reiseziel, Zweck der Fahrt und Kilometer-Zählerstand bei Beginn und Ende der Fahrt, zurückgelegte Kilometer. Bei Privatfahrten, die als solche im Fahrtenbuch zu kennzeichnen sind, brauchen Reiseziel und Zweck der Fahrt nicht angegeben zu werden. Das Fahrtenbuch ist zum 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres dem Superintendenten bzw. dem Aufsichtsorgan zur Einsichtnahme vorzulegen. Die Einsichtnahme ist vom Superintendenten im Fahrtenbuch kenntlich zu machen.

8. Nach den geltenden Bestimmungen sind von vorstehenden unter Ziff. 3 genannten Wegegeldern und Fuhrkosten folgende Beträge lohnsteuer- und sv-beitragsfrei je km:

a) zu Fuß	0,10 DM
b) mit eigenem Fahrrad	0,10 DM
c) mit eigenem Fahrrad mit Hilfsmotor mit eigenem Moped oder mit eigenem Kleinstmotorrad bis zu 100 ccm	0,12 DM
d) mit eigenem Motorrad über 100 ccm	0,15 DM
e) mit eigenem Kraftwagen	0,27 DM

Die darüber gem. Ziff.3 b–d hinausgehenden Wegegelder und Fuhrkosten sowie die gem. Ziff. 3 f) bis g) zu zahlenden Beträge unterliegen der Lohnsteuer – und (bei Mitarbeitern im Angestelltenverhältnis) der SV-Beitragspflicht. Unbeschadet dessen dürfen außerdem Wegegelder und Fuhrkosten auch nur dann lohnsteuer- und sv-beitragsfrei gezahlt werden, wenn mindestens eine Wegstrecke (Hin- oder Rückweg) mehr als 4 km beträgt. Die Lohnsteuerbeträge und der etwaige Arbeitnehmeranteil zur AV dürfen nicht auf die zahlende Kasse übernommen werden, sondern sind vom Empfänger zu tragen. Der Arbeitgeberanteil und die Unfallumlage sind zusätzlich aus der betreffenden Kasse zu zahlen.

9. Werden im Einzelfall Treibstoff und Öl unentgeltlich zur Verfügung gestellt oder anderweitig erstattet, so sind der Gegenwert des gelieferten Treibstoffes und Öls bzw. eine Erstattungszahlung von den Fuhrkosten abzusetzen.

10. Fuhrkosten gem. Ziffer 4 3 c)–g) dürfen nur erstattet werden, wenn die Fahrt dienstlich notwendig ist und wenn die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel nicht möglich oder wegen dienstlich unbedingt notwendiger Zeitersparnis oder aus sonstigen wichtigen Gründen nicht verantwortbar ist. Dabei ist im Hinblick auf die schwierige Finanzlage ein strenger Maßstab anzulegen.

11. Bei Fahrten aus dienstlichen Gründen sollen, soweit möglich, andere kirchliche Amtsträger oder Mitarbeiter, die aus dienstlichen Gründen dieselben Wegstrecken zurücklegen, mitgenommen werden. Dafür können für jede mitgenommene Person zusätzlich folgende Beträge erhoben werden:

a) bei eigenem Motorrad je Person und km	0,02 DM
b) bei eigenem Kraftwagen je Person und km	0,03 DM

Diese Beträge sind von der für den Mitgenommenen zur Zahlung von Fuhrkosten zuständigen Kasse anzuweisen und bleiben lohnsteuer- und sv-beitragsfrei.

Woelke

Nr. 2) Benutzung von kircheneigenen (dienstl.) Kraftfahrzeugen

Bezug: Dienstanweisung über die Anschaffung und Benutzung von Kraftfahrzeugen im kirchlichen Dienst vom 16. 11. 1956 (ABl. Greifswald Nr. 2/1957 S. 17 ff.)

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
E 12 211 – 8/63 den 6. 12. 1963

Der Abschnitt IV Ziffer 6 und der Abschnitt VI der o. g. Dienstanweisung werden mit Wirkung vom 1. Januar 1964 unter gleichzeitiger Aufhebung der Verfügung vom 6. 9. 1960 – E 12 211 – 17/60 – (ABl. Greifswald 1960 Nr. 9–10 S. 51) wie folgt geändert:

IV.

. . . . . .

(6) Privatfahrten mit Dienstkraftfahrzeugen durch den Nutzungsberechtigten dürfen nur ausnahmsweise in dringenden Fällen und soweit sie über das Kirchengebiet hinausführen nur mit Genehmigung des Superintendenten bzw. des sonstigen Aufsichtsorgans ausgeführt werden. Für diese Fahrten hat der Benutzer des Kraftfahrzeuges an den Eigentümer des PKW (Kirchengemeinde, Kirchenkreis, Landeskirche) 0,27 DM je km zu erstatten. Diese Bestimmungen sind im Hinblick auf die Finanzlage der Kirche gewissenhaft zu beachten.

Privatfahrten sind im Fahrtenbuch zu vermerken. Das Fahrtenbuch ist zum 1. April und 1. Oktober jeden Jahres dem Superintendenten bzw. dem Aufsichtsorgan zur Einsichtnahme vorzulegen und die Einsichtnahme ist im Fahrtenbuch kenntlich zu machen.

Die Ausführung von Privatfahrten mit einem Dienstfahrzeug erfolgt auf eigene Gefahr des Ausführenden und der von diesem mitgenommenen Personen. Schäden, die durch Ausführung einer Privatfahrt am Fahrzeug entstehen, hat der Benutzer zu tragen.

VI.

(1) Dienstkraftfahrzeuge dürfen für dienstliche Zwecke nur benutzt werden, wenn die Fahrt dienstlich notwendig ist und wenn die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel nicht möglich oder wegen unbedingt notwendiger Zeitersparnis oder aus sonstigen wichtigen Gründen nicht verantwortbar ist. Dabei ist im Hinblick auf die wegen der schwierigen Finanzlage gebotene Sparsamkeit ein strenger Maßstab anzulegen.

(2) Die Erstattung von Fuhrkosten bei Benutzung privateigener Kraftfahrzeuge für dienstlich notwendige Fahrten richtet sich vom 1. Januar 1964 an nach der Verfügung vom 6. 12. 1963 – B 21 010 – 34/63 – betr. Gewährung von Wegegeldern und Fuhrkosten.

Woelke

Nr. 3) Haftpflichtversicherung

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
B 21 903 – 2/63 den 3. 1. 1964

Die Deutsche Versicherungs-Anstalt – Kreisdirektion Greifswald – hat auf Grund eines Unfalls auf einer Treppe angedroht, daß sie derartige Unfälle nicht mehr über den von uns für alle Kirchengemeinden abgeschlossenen Haftpflichtversicherungsvertrag regulieren will. Wir haben hiergegen zwar Einspruch eingelegt, bitten aber vorsorglich alle kirchlichen Dienststellen dringend, sämtliche Treppen und Leitern in kirchlichen Gebäuden auf mögliche Unfallgefahren zu untersuchen und für baldmögliche Abstellung festgestellter Schäden oder Unzulänglichkeiten Sorge zu tragen. (Anbringen von Geländern und Handläufen, – Ersetzen zerbrochener oder brüchiger Stufen und Leitersprossen, – Ergänzen abgetretener, glatter Stufen).

Im Auftrage
Dr. Kayser

B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalnachrichten

Berufen:

Prediger Herbert Rodenberg, zuletzt in Leopoldshagen, Kirchenkreis Anklam, in die Predigerstelle Boock, Kirchenkreis Pasewalk; eingeführt am 15. 12. 1963.

Pastor Traugott Wenzlaff durch Gemeinde zum Pfarrer der Pfarrstelle Hohendorf, Kirchenkreis Wolgast; eingeführt am 1. 12. 1963.

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle Golchen mit den Tochtergemeinden Klempenow und Letzin, Kirchenkreis Altentreptow, ist frei und sofort wieder zu besetzen. Insgesamt ca. 2000 Seelen. Nächste Bahnstation Gültz 8 km. Autobusverbindung achtmal täglich nach Altentreptow und Jarmen, einmal nach Greifswald und Neubrandenburg. Pfarrwohnung in gutem Zustande, Hausgarten. Schule mit 6 Klassen am Pfarrort. Erweiterte Oberschule in Neubrandenburg und Demmin. Schüler wohnen im Internat.

Besetzung erfolgt durch das Evangelische Konsistorium.

Bewerbungen sind an das Evangelische Konsistorium in Greifswald, Bahnhofstr. 35/36, zu richten.

E. Weitere Hinweise

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 4) Sammlung und Sendung der Gemeinde

Sammlung und Sendung der Gemeinde

Von Professor Dr. Heinz Wagner, Leipzig

Heinz Zahrnt schreibt in seinem Buch „Warten auf Gott":

„Es gibt zweierlei Zeiten in der Geschichte der Kirche: Zeiten der Erwartung und Zeiten der Erfüllung.

Zeiten der Erfüllung – das sind Zeiten, in denen die Menschen ihres Glaubens gewiß sind, in denen sie in der Gegenwart, wie sie ist, das Leben und volle Genüge haben. Sie meinen unmittelbar das Wehen des Geistes Gottes zu spüren oder finden ihn verbürgt in den bestehenden Institutionen, Bekenntnissen, Dogmen, kirchlichen Ordnungen und Formen, oder sie sehen das Reich Gottes auch verwirklicht in bestimmten politischen Gestaltungen und gesellschaftlichen Systemen. Unverkürzt und unverdorben scheint hier die Offenbarung von ihrem Ursprung her in die Gegenwart hineinzureichen; die Vergangenheit scheint vollgültig in der Gegenwart aufgehoben zu sein. Was im Laufe der Zeiten entstanden ist an Lehren, Sitten, Bräuchen, Festen, Ämtern und heiligen Handlungen, das alles wird nicht als Last empfunden, sondern als Reichtum und Fülle, nicht als Verderben und Entartung, sondern als Wachstum und Entfaltung, als eine echte Auslegung des Ursprungs. „Hoch-Zeit", „Klassik" und „goldenes Jahrhundert" sind die Namen, die wir solchen Zeiten zu geben pflegen. In ihnen ist die Zahl der ungelösten Probleme auf ein Minimum reduziert. Die ganze Welt erscheint einfach, klar und selbstverständlich. Und wenn auch im Verborgenen vielleicht schon nicht mehr alles stimmt, wenn auch im innersten Kern schon die Unglaubwürdigkeit wie Rost oder Moos sich angesetzt hat, so ist es doch noch nicht ans Licht getreten, es hat sich noch kein Unbehagen eingestellt.

Anders in den Zeiten der Erwartung. Hier ist alles unsicher geworden. Die Antworten der Väter reichen nicht mehr hin, um das veränderte Leben zu bestehen und seine Fragen zu bewältigen. Man versteht ihre Sprache nicht mehr und muß sie durch Fußnoten mühsam erklären. Man fühlt sich in den Formen, die ihr Glaube sich gegeben hat, nicht mehr geborgen, sie wirken fremd, kalt, ja beinahe lieblos. Man stöhnt unter der Last der Überlieferung; wie eine schwere Decke liegt sie auf der Offenbarung, so daß die Stimme Gottes kaum noch durchdringt. Das Bestehende trägt nicht mehr, man findet kein Genüge mehr an ihm. Man leidet an der Kirche, wie sie ist, und sehnt sich nach der wahren Kirche. Etwas Ungeborgenes, Unbehaustes, Unbefriedigtes ist in einer solchen Zeit, Unruhe hat die Menschen ergriffen, eine hilflose, unartikulierte Sehnsucht, die noch kein Ziel hat, die nur das Ungenügen spürt am Gegenwärtigen und aus ihm herausverlangt in dumpfem Begehren. Hier findet man die Erfüllung nicht in der Gegenwart, sondern erwartet sie von der Zukunft."

Diese wichtigen Beobachtungen werden aber abgefangen und abgegrenzt durch den kritischen Einwand: „Aber ist denn, seit Christus in die Welt gekommen ist, nicht stets ‚erfüllte' Zeit? Rechnen wir nicht eben darum die Jahre seit seiner Geburt: Als die Zeit erfüllet ward?" Wird damit die Polarität aufgehoben?

Die Warnung vor einer Schablonisierung der Zeiten wird verstärkt durch die Behauptung: „Die Theologen freilich sind immer rasch dabei, wie mit einer Walze alles gleich zu machen. Aber dabei haben sie die Bibel nicht auf ihrer Seite. Denn auch die Bibel kennt verschiedene Zeiten."

Sollten wir dieses Kriterium nicht aufnehmen und auch auf unser Thema anwenden: Sammlung und Sendung?

Wir würden dann gewarnt ssein vor einer Egalisierung der Zeiten, in der die Geschichtsepochen, die „Gottesstunden" ihr Gewicht, ihren Auftrag, ihre Intensität verlieren. Der Akzent, der zu bestimmten Zeiten auf der Sammlung, zu anderen auf der Sendung liegt, muß erhalten bleiben. Die Bewegung nach innen und die Bewegung nach außen sind nicht zu allen Zeiten gleich stark.

Es ist uns aber ebenso verwehrt, in geschichts-theologischen Kategorien zu denken und jeweils einer Phase der Kirchengeschichte den Sammlungs-Charakter und einer anderen den Sendungs-Charakter zuzusprechen. Es kann sich auch nicht um eine heilsgeschichtliche Dialektik handeln, in der Sammlung und Sendung sich gesetzmäßig ablösen. Viel mehr muß diese Konzentration und Expansion als Einheit ungetrennt und unvermengt erhalten bleiben. Sammlung und Sendung befinden sich in gegenseitiger Abhängigkeit, in wechselseitiger Erfüllung, in einer energetischen Polarisation. Die beiden Pole dürfen nicht kurz geschlossen werden. Nur wenn Sammlung und Sendung sich in heilvoller Spannung halten, ist das Leben der Kirche gesichert. „Sammlung und Sendung" ist also nicht ein Rhythmus der Kirchengeschichte, sondern ein kirchliches Urgesetz, ein kirchliches Lebensgesetz, das nicht ungestraft verletzt wird. Bei der Auflösung zu Gunsten einer der beiden Bewegungsrichtungen kommt es entweder zur heillosen Weltläufigkeit, die Kirche versickert in der Welt, oder zur glaubensarmen Weltflucht, die Kirche verdorrt in der Einöde.

II.

Wir vollziehen unsere Überlegungen unter biblischem Zeugnis, insbesondere unter den Aussagen von Matthäus 10, dabei verweisen wir auch auf Befehl Jesu werden die Jünger für den Dienst in Lukas 9, Markus 6, Johannes 14-16. Unter dem der Welt verpflichtet: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe" (16). Die Zurüstung für diese gefahrvolle Aufgabe geschieht unter einer prospektiven Seelsorge. Wir erkennen in ihr den christusgemäßen Realismus der Weltschau (16). Den vielfältigen Erlebnissen wird eine Ordnungshilfe gegeben: „um meines Namens willen" (22). Beistand wird zugesagt (19). Die kommenden Ereignisse werden schonungslos dargestellt (18) (21) (22–25). In ihnen ist aber die Verheißung übermächtig (19) (26 a) (28), der Zuspruch

macht Mut (32). Der Ernst der Bewährung wird nicht verdunkelt (33).

Die Weite und Öffentlichkeit der Sendung kommt deutlich zum Ausdruck: „Das redet im Licht – das predigt auf den Dächern" (27), der aggressive Charakter der Sendung wird nicht verschwiegen (34–37). Dieser aggressive Charakter ist aber wesensmäßig von Liebe erfüllt, kann geradezu Diakonie genannt werden (42).

Diese Aussendung ist verbunden mit einer Ermächtigung: „Er gab ihnen Macht" (1). Die Seelsorge bewährt sich auch darin, daß der Auftrag begrenzt wird (5), er wird in Klarheit ausgezogen (7), das Motiv des Handelns muß sauber bleiben (8). Die Beweglichkeit gehört zur Jüngerschaft (10). Diese Sendung steht unter dem Zeichen von Macht und Vollmacht (12).

Zu dieser Zurüstung und Beauftragung treten nun aus den anderen Textbezügen noch Spezifika (Luk. 9, 10): „Und die Apostel kamen wieder und erzählten ihm, wie große Dinge sie getan hatten. Und er nahm sie zu sich und entwich abseits in eine Stadt, die da heißt Bethsaida." Markus 6, 30: „Und die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten, und er sprach zu ihnen: „Lasset uns besonders an eine wüste Stätte gehen und ruhet ein wenig." Es liegt so sehr viel daran, daß wir das Verhältnis von Sammlung und Sendung dynamisch verstehen.

III.

Das Thema, dem wir uns heute stellen, ist eine Herausforderung an die Gemeinde Jesu heute. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Mt. 9, 37)

Glaubst du das? Hältst du daran fest? Unter diesen Fragen fallen die Entscheidungen, hier trennen sich die Wege.

Dies Thema ist eine Zumutung im Aktions-Radius. Die Festgabe an Heinrich Bendtorff zu seinem 70. Geburtstag 1958 trägt bekanntlich den Titel: „Sammlung und Sendung", vom Auftrag der Kirche in der Welt. Das Inhaltsverzeichnis bringt die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit dieses Auftrags zum Ausdruck, wenn es u. a. folgende Aufsätze registriert:

„Die missionierende Gemeinde nach den apostolischen Schriften."

„Alte und neue Gemeindeformen."

„Ausrüstung des Laien" – eine noch nicht gelöste Aufgabe der Kirche.

„Das bewegte Wort."

„Evangelisation und Kindertaufe im Lichte der Lutherischen Bekenntnisschriften."

„Allen bin ich alles geworden." Zum Problem der religionslosen Verkündigung.

„Wie kam die Beichte auf den Kirchentag?"

„Das Verhältnis von Mission und Diakonie im Handeln der Kirche."

„Kirchliche Erziehungs- und Unterrichtsarbeit in der modernen Gesellschaft."

Liegt nicht auch die Zumutung im Risiko, das die Gemeinde eingehen soll, wenn ihr Einsatzwille, ihre Dienstbereitschaft und ihr Opfermut gefordert werden? Diese Zumutung soll uns beunruhigend deutlich werden. Deshalb wollen wir zunächst von der Versuchung der Kirche handeln.

IV.

Die Versuchung der Kirche.

Unser Thema hat es überraschenderweise mit der Versuchung der Kirche zu tun. „Die gefährlichen Krankheiten der Kirche sind die Stimmungen." Unsere Zeit, die scheinbar hart und unsentimental ist, kennt sehr wohl Stimmungen, wie etwa Wehmut und Resignation. Auch im kirchlichen Raum ist diese Abschiedsstimmung anzutreffen. Es scheint so, als ob die Gemeinde Jesu Christi vor zwangsläufigen Entwicklungen kapituliere. Dem Atheismus wird auch von Christen ein progressiver Charakter verliehen, er wird mit der Würde der Unwiderstehlichkeit ausgezeichnet. Die wachsende Kirchenfremdheit, die zunehmende Kirchenfeindschaft werden gefühlsmäßig potenziert, indem man sie „zwangsläufig" empfindet. Martin Doerne sagt einmal: „Es ist eine Probe auf die Reife und Echtheit unseres Christenglaubens, daß wir immer besser lernen, auf alle Prophetie zu verzichten."

Christen sind weder Optimisten noch Pessimisten. Der Glaube geht seinen Weg mitten hindurch zwischen diesen beiden Stimmungen. Aber diese Stimmungen hätten keine lähmende oder verführerische Gewalt, wenn sie nicht gefördert würden durch eine verkehrte Einstellung zu den Realitäten der Welt und unserer Geschichte. Christen nehmen die Realitäten des Lebens und der Geschichte ernst: Macht ist Macht, Abhängigkeit ist Abhängigkeit, Kampf ist Kampf. Aber es kommt doch wohl sehr darauf an, wie wir uns einstellen. Ob wir diesen Kräften und Gewalten in Angst und Unterwürfigkeit, in Haß und Doppelzüngigkeit oder in Freimut und Freiheit, mit Respekt und Sachlichkeit, in Bekenntnis und Zeugnis begegnen. Es bleibt immer unsere vornehme Sorge, daß es nicht „zum Gebrauch all der falschen Mittel und Waffen, nach denen der besorgte Mensch auch anderswo zu greifen pflegt, kurzum zur tätlichen Gottlosigkeit, die die wahre, ernstlich so zu nennende Gottlosigkeit ist", (Karl Barth) kommt.

Bei unserem Thema würde die falsche Einstellung zu den Geschichtsmächten sich so auswirken, daß aus der Sammlung ein Rückzug auf die „innere Linie" würde. Das müßte noch keine Schuld sein, denn die Sammlung von bedrückten und bedrohten Gliedern gehört zum Hirtenamt. Aber wenn diese

„Bewegung nach innen" nicht in der Glaubenszuversicht vollzogen wird, sondern in der Skepsis und Resignation, nicht in der Hoffnung und Erwartung, daß der Herr selber führt, wird sie zur Untreue, zum Verrat an der Christusaufgabe der Kirche. Und wenn dies alles noch geschähe mit „überinnerlichen" Gründen, dann zerstört die Gemeinde selbst ihre Lebenskraft. Wer mag aber die Trennungs-Linie ziehen, in der Gehorsam zum Ungehorsam, Treue zum Verrat, Demut zur Verleugnung wird? Ein solcher Rückzug ohne Glauben ist mehr als das Versagen der Müdegewordenen, Enttäuschten und Angeschlagenen. Er ist die Bestreitung des Weltanspruches Christi. In diesem Ausweichen in den Winkel des ängstlich kleinen Herzens wird der Weg zur Sekte beschritten. Gewiß ist dieser Weg noch imponierend gegenüber dem Abfall und dem Verrat: denn ein solcher Rückzug ist geschützt durch das Gewand der Treue und Beständigkeit, verklärt durch einen äußerlich erkennbaren Leidenswillen.

Aber es bleibt dabei: Eine „solche" Sammlung ist unerlaubt. Die gefährlichste Krankheit der Kirche sind diese Stimmungen der Weltflucht!

Ist dem gegenüber die andere Gestalt der Versuchung noch beachtenswert, in der die Sendung mißbraucht wird als leichtsinniges Wagen, mutwilliges Vorpreschen, voreiliges Experimentieren ohne Kraftreserve, ohne Substanz, ohne Vollmacht?

Sind wir wirklich frei davon, die Gemeindewerdung, den Gemeindeaufbau vornehmlich als Frage einer großartigen Organisation, einer geschickten Methode der Aktivierung der Laien, zu verstehen? Oder sind wir vor dieser Verfälschung durch die Grenzen geschützt, die uns gezogen sind? Haben wir wirklich diese Versuchung überwunden? Entzünden sich an dem vielgeschichtigen Wort „Öffentlichkeitsanspruch" nicht doch geheime Sehnsüchte, sehr menschliche Erwartungen, sehr verständliche Erfolgsabsichten? Wir unterliegen doch alle der faszinierenden Wirkung der Begriffe „modern" und „neu". Wo liegt die Gefahr? Nicht in der Indienststellung der Technik, nicht in der Erprobung neuer Methoden, sie liegt vielmehr in der falschen Erwartung, in der magischen Erwartung, die man diesen Instrumenten und Methoden entgegenträgt. Die Versuchung tritt dann an uns heran, wenn wir die Einheit von Sammlung und Sendung auflösen wollen und uns der Taktik des Erfolges verschreiben.

V.

Die Anfechtung der Kirche.

In unserem Thema begegnet uns auch die Anfechtung der Kirche heute. „Anfechtung ist nicht dasselbe wie das Austauschen von kirchlichen Sorgen." „Die Kirche in der Anfechtung hat nicht bloß Sorgen, sondern steht in einer großen Versuchung, wie ja das Neue Testament für Anfechtung und Versuchung das gleiche Wort hat." In einer Studie eines Kreises Sächsischer Pfarrer ist zu lesen: „Nur können wir es noch nicht als eine Lösung der uns heute gestellten Aufgaben ansehen, daß Stellungen verteidigt, Bestände gewahrt, der Betrieb in Gang gehalten werden."

Es wird in diesem Zusammenhang oft sehr lieblos vom „Geist des Hausbesitzertums" in der Kirche gesprochen. Wir sollten demgegenüber festhalten, daß es auch in der Kirche eine Haushalterschaft gibt, die sich in der Treue und Stetigkeit, in der Bewahrung und Verwaltung des überkommenden Gutes bewährt. Aber wird aus dieser Treue ängstliche Behauptungstendenz, dann droht Gefahr. Wir wollen für dieses Anklammern an das Überkommene lieber das tiefgründige Wort wählen, das Martin Doerne gebraucht, wenn er von der „Weltbehäbigkeit der Kirche" spricht.

Diese „Weltbehäbigkeit" ist eine akute Anfechtung der Kirche, weil sie nicht mehr frei zur Sendung macht.

Anfechtung müßte der Kirche die Verzwecklichung des Lebens sein, „eine Verzwecklichung, die nichts Heiliges und nichts Unsichtbares mehr anerkennt." Es ist uns doch höchst befremdlich und hoffentlich auch beunruhigend, daß das Leben der Gegenwart scheinbar nicht mehr jener metaphysischen Hintergründe und Zielsetzungen bedarf, von denen wir so gern sprechen.

Was erwartet diese zweckbestimmte Welt von uns, was haben wir ihr zu geben? Wenn wir in sie hineingeschickt werden, müssen wir doch etwas zu sagen haben, was notwendig ist, etwas zu handeln haben, was unentbehrlich ist. Braucht uns diese Welt?

Ganz eng damit zusammenhängend ist jener Vorgang, den wir die Entchristlichung der Massen nennen. Wir geben wiederum Martin Doerne das Wort: „Die Kirche klagt über den großen Abfall. Sie fühlt sich im Stich gelassen. Aber sie sollte nicht klagen, sie sollte besser sehen, wie sie ihrerseits die Menschen im Stich gelassen hat. Nicht in dem primitiven Sinn, daß die Pfarrer faul und träge gewesen wären. Die Kirche war nicht mehr gewohnt, zum Menschen hinzugehen, sie schob ihm die Initiative zu, selber zu kommen. Aber an dieser Bruchstelle zwischen der Kirche, die nicht hingeht und dem Menschen, der nicht mehr kommen wollte oder konnte, ging Hinrich Wichern in einer fast prophetischen Helligkeit wieder die Vision des guten Hirten auf, ‚der die 99 Schafe ließ, um das Eine verlorene zu suchen'. Dieser gute Hirte hieß der Herr der Kirche. Nun aber droht er zu ihrem Ankläger und Richter zu werden."

Hier leiden wir wohl am stärksten – leiden wir wirklich? – an der Unruhe und Bedrängnis, daß wir diesen Rettungsdienst versäumen und verschieben. Haben wir wirklich eine Botschaft des Lebens für das Leben? „So viele Zeitgenossen, und zwar gerade solche, die auf irgendeine Weise unruhig geworden und darum neu in die Blickweite des Evangeliums geraten sind, fühlen sich durch die landläufige Verkündigung der Kirche nicht mehr

angesprochen." Das wäre eine Verfahrensfrage – eine Methodenfrage. Aber die Entfremdung greift tiefer: „Sie haben den Eindruck: Was die Kirche sagt, das mag alles richtig sein und stimmen, – nur leider, es trifft mich nicht, es kommt in meinem Leben gar nicht vor; es hilft mir nicht, die Welt zu betrachten und mein Leben, so wie es ist, zu bewältigen."

Wenn wir noch so viel Kühnheit, Liebe, Phantasie, Beweglichkeit und Mut an die Formen der Verkündigung wenden, ist es noch nicht garantiert, daß wir wirklich zu Menschen, wie sie heute sind, vorstoßen. „Mit einem bloßen Ortswechsel der Verkündigung ist es nicht getan, die eigentliche Schwierigkeit fängt doch erst an, wenn die Kirche nun ‚vor Ort' ist und sich überlegen muß, was sie dort, ‚vor Ort', den Menschen sagen soll. Die Aufgabe, die uns heute gestellt ist, ist tiefgründig und radikal. Sie reicht wirklich bis in die Wurzel hinab. Es geht nicht mehr um das Wie, sondern um das Was der christlichen Botschaft, d. h., es geht nicht um die Verständlichkeit einzelner biblischer Worte und Begriffe oder kirchlicher Ordnungsformen, sondern um die Verständlichkeit des christlichen Glaubens schlechthin." (H. Zahrnt) Es ist nach dem Geist, nach der Kraft, nach der Substanz, nach dem Inhalt des Glaubens gefragt.

Wenn wir unter Sammlung Zurüstung unter Gottes Wort verstehen, die Stärkung im Sakrament, die Bruderschaft im Gebet, das Leben in heilsamen Ordnungen, dann haben wir teil an der Quelle der Kraft. Aber mitten in all dieser Bewegung nach innen wird Theologie gebraucht. „Was wir brauchen, ist nicht weniger Theologie, sondern mehr Theologie, eine bessere Theologie. In diesem Zusammenhang sei auch auf das oft zitierte Wort Bonhoeffers eingegangen, das in „Widerstand und Ergebung" zu lesen ist: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen." Wird darin nicht doch auch die lähmende Resignation spürbar, die „das Wort" jetzt nicht sagen kann und will und mit der Sendung auf eine spätere Stunde wartet?

Ist es nicht ein bedenkliches Zeichen, daß Bonhoeffer immer dann bemüht wird, wenn wir vor den Problemen der Gegenwart stehen? Es scheint so, als ob kein anderer als er so eigenwillig, so kühn, so ketzerisch nach Antworten gesucht hat. Fast ist es so, als ob er durch sein Martyrium allein geschützt wäre in der Tapferkeit seiner unerbittlichen Gedankengänge. Ein Theologe, der heute den Menschen und sein Leben bewegen will, muß wieder kühn und eigenständig werden. „Die Antworten der Väter reichen nicht mehr hin, um das veränderte Leben zu bestehen und seine Frage zu bewältigen" (Zahrnt).

VI.

Die Bewährung der Kirche.

Erst wenn es uns gelungen ist, unser Thema aus dem Feld taktischer Manöver zu lösen, können wir vorstoßen zum Zeugnis von der Bewährung der Kirche. Darin liegt die Antwort auf die Herausforderung der Gemeinde Jesu durch die weltlich gewordene Welt. Der Übergang von einer Analyse der Zeit zu einem Dienst in der Zeit liegt immer gerade da, wo die Kirche unter der Vollmacht ihres Herrn bleibt und dient.

„Die verlorene Kirche" ist gewiß ein Thema unserer Tage, aber das eigentliche Thema lautet: Die wiederentdeckte Kirche. „Warum ich noch Christ bin?" ist sicherlich eine ernste Überlegung, die Bewährung allein wird im Zeugnis vollzogen: „Ich bin Christ." Die wahren Siege der Kirche sind diese Wunder der Zuversicht und Hoffnung. Am besten sollte man die Bewährung der Kirche als Diakonie beschreiben. Sammlung und Sendung ist ein Thema der Diakonie. Seine Kraft erhält es unter dem Zeichen der dienenden Liebe. Damit soll es sich absetzen von allen noch so berechtigten „Betriebssorgen" der Kirche. Bewährung begegnet uns im Geheimnis der Hingabe. Bewährung ist die Hingabe der Kirche, ist das heimliche Unterthema unserer Betrachtung. Heimholung des leidenden Bruders ist die Aufgabe, die der Kirche gestellt ist. Sie kann nur gelöst werden, wenn eine vielweite Verantwortlichkeit wach wird. Wir sind in den letzten Jahrzehnten im ökumenischen Denken gefördert worden, zum ökumenischen Handeln gerufen, zur Bruderhilfe und zum Nächstendienst verpflichtet. Diese Weltweite bedeutet für uns Einschränkung und Entkrampfung. Aber auch in dieser großartigen Weltbewegung der Kirche ruht eine Gefahr. Die Welt-Strategie der Kirche hat eine imponierende Anziehungskraft, die glanzvolle Repräsentation der Kirche ist eine Stärkung der Gemeinden in den kleinen Verhältnissen. Aber „Weltweite" hat doch nicht nur einen geographischen Sinn. Weltweit bedeutet doch auch weltnah. Die Verantwortlichkeit muß sich doch erweisen auf dem Kampffeld dieser Welt, unter dem Aufprall christusfeindlicher Mächte, muß sich bewähren auf den Arbeitsfeldern der Welt mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Bindungen. Dieses Leben in Beruf, Familie, Erziehung, Wohnung gehört doch auch zur Welt. Haben wir nicht zuviel Angst vor falschen oder verfälschten Entscheidungen, vor Konflikten und Mißverständnissen? In der Studie der Sächsischen Pfarrer ist auch zu lesen: „In seinen alltäglichen, besonders in seinem politischen Handeln ist der evangelische Christ heute in gefährlicher Weise auf sich selbst angewiesen. Nach dem Neuen Testament müßte es die Gemeinde sein, die die rechten Entscheidungen finden und tragen hilft."

In dem viel gelesenen Buch „Don Camillo und Peppone" kommt folgende Szene vor: Don Camillo hat mit seiner Fußballmannschaft das Spiel verloren. Er redet mit Christus in der Kirche darüber – und spielt in der Hoffnung auf ein neues Spiel

vor lauter Begeisterung mit seinem Priesterhut in der Kirche Fußball! Das ist natürlich völlig unmöglich, in jeder Beziehung ist das unmöglich – liturgisch und nach allen kirchlichen Ordnungen und was die Feierlichkeit des Gotteshauses anlangt. Ich möchte so etwas ganz gewiß nicht empfehlen – obwohl ich bekennen muß, daß wir als Läutbuben auf dem Dorf in unserer so lieben und vertrauten Kirche uns zwar nicht ganz so, aber doch so ähnlich benommen haben, und das hat unserer Liebe zu diesem Gotteshaus nicht einmal einen Eintrag getan! Aber noch einmal, ich möchte es wirklich nicht empfehlen. Und doch hat mich das alles nachdenklich gemacht. Das ist die Welt des Sportes in der Kirche, und sie wird von der Kirche bewegt, sehr menschlich bewegt. Und ich weiß nicht, ob es nicht doch besser und näher der Wahrheit ist, als wenn bei uns mancher junge Vikar, selber ein Sportler, der heimlich jeden Montag früh in der Zeitung die Fußballergebnisse studiert, in seiner Predigt, falls er den Sport überhaupt erwähnt, im Ton des resignierten Weltschmerzes von dem Glück redet, das heutzutage viele Menschen im Sport suchen und doch nicht finden. Das ist natürlich ganz richtig. Aber wie fern und wenig hilfreich ist das für alle Menschen – und das sind Hunderttausende –, die im Sport leben.

Ich habe mich bei der Verwendung dieses Beispieles gesichert. Es stammt von einem lutherischen Bischof (Dietzfelbinger). Es scheint ja sehr harmlos zu sein, aber eben in dieser relativen Harmlosigkeit stoßen wir doch auf sehr ernste Probleme. Warum fehlt uns der Mut, das Leben unserer Mitmenschen so zu nehmen, wie es uns begegnet ohne die Wehleidigkeit unserer Bewertung? Derselbe Bischof, der dieses Beispiel brachte, kommt noch härter und schärfer, herausfordernd: „Christus ist nahe – bei dem Menschen – bei den modernen Menschen, bei den Angefochtenen, bei den Kranken. Aber wir sind ihnen nicht so einfach nahe. Selbstverständlich, wir sind ihnen auch nahe, suchen ihnen nahe zu sein. Da würde ich ja vielen treuen Pfarrern und Helfern in der Gemeinde sehr unrecht tun, wenn ich das nicht sähe. Wie viele kirchliche Versuche, zu den Menschen draußen vorzudringen, auch sie zu erfassen, könnte man nennen! Aber – wir wissen doch auch, wie wenig weit im allgemeinen diese Versuche reichen. „Lieber Bischof", schreibt Kathi, eine amerikanische Kellnerin in einer Bar, an einen katholischen Bischof, „wann sehen Sie uns eigentlich? Sie sehen uns einmal beim Pontifikalamt in der Kirche. Ja, so kommen wir mit Ihnen in Berührung – aus der Entfernung. Und Sie blikken dann immer so freundlich drein." Aber das ist ja eben keine Nähe!

Oder soll ich den Sachverhalt darstellen an den Lebensentscheidungen, die ein Student der Theologie, der kommende Amtsträger unserer Kirche, fällen muß? Dieser Student kann nicht ausweichen, wenn er gefragt wird. Er kann sich nicht zurückziehen, wenn er angesprochen wird. Er muß Rede und Antwort stehen als Zeugnis seines Glaubens. „Da werde ich nicht bei dir sein, noch du bei mir" (Luther). Aber gerade in dieser Lage erleben wir Bewährung, keine glanzvollen Siege. Oft genug sind es Zeugnisse der Demut, der Unruhe, aber in ihnen die köstliche Erfahrung, daß das von ihnen geforderte Bekenntnis und die geforderte Verantwortung im Glauben stärken. Theologie-Studenten, die an dieser Stelle dem Wind der Welt sich gestellt haben, üben hoffentlich später Liebe an und geben Hilfe ihren Gemeindegliedern. Da reicht nicht die Theologie einer kühlen, formalen Zwei-Reiche-Lehre, auch nicht eine schwächere Bruderschaft-Theologie, daß muß die Christuswirklichkeit und Christusbindung stark und bestimmend, tragend sein.

Zu dieser Bewährung heute möchte ich die „Heldenaufgabe der Kirche" rechnen, in Demut und Aufgeschlossenheit, Kirche für das Volk zu bleiben und zu werden. Die Preisgabe der Volkskirche ist schnell vollzogen, leicht wird sie zur Preisgabe des Volkes selbst. Bei unserem Volk zu bleiben, sein Schicksal zu bestehen, sein Leid aufzunehmen, seine Schuld zu sühnen ist die Heldenaufgabe der Kirche. Den Christen und Nichtchristen, den Schwachen und Feigen, den Unsicheren und Verzagten unseren tätigen Beistand zu leisten, zu ermutigen und anzuleiten, ist die Heldenaufgabe der Kirche. Sie ist groß, übergroß und wird doch nur gelöst im Wagnis des nächsten Schrittes. Ich habe bei meinen Rundfunkpredigten eine erstaunliche, bedrückende, vielleicht sogar alarmierende Feststellung gemacht. Die Resonanz war dann besonders stark, wenn in der Predigt versucht wurde, Anleitung für den nächsten Schritt zu geben. Wenn dieser Bruderdienst mit dem Evangelium vollzogen wurde, war aus dem Zeugnis spürbar, wie verlassen und ungeübt unsere Glieder sind und wie dankbar sie bleiben für diese Hinweise und Anregungen. Das ist nur ein Beispiel für das Wagnis des nächsten Schrittes.

Die Bewährung der Kirche könnte unter dem Gesetz von Sammlung und Sendung eintreten, wenn die Gemeinde wieder Bruderschaft erlebt, Bruderschaft erlebt in der Kirche und aus der Kirche. Die Kirche ist die Voraussetzung und der Mutterboden ihrer Existenz. „Gemeinde ist die Gemeinschaft von Menschen, die mit dem lebendigen Christus und durch ihn untereinander verbunden sind. Das wird indessen im Leben vieler evangelischer Christen nicht sichtbar. In der Regel leben sie ihr tägliches Leben für sich allein und fällen ihre Entscheidungen so, als ob es die Gemeinde nicht gäbe. Auch dort, wo diese Entscheidungen wirklich dem Gewissen folgen und nicht aus taktischen Erwägungen erwachsen, geschieht damit faktisch eine Verachtung des in der Gemeinde mit der Fülle seiner Gabe gegenwärtigen Christus. Christen bringen sich damit um ungeahnte Möglichkeiten geistlicher Hilfe."

Wie konkret die Lebensäußerung einer solchen Bruderschaft werden kann, wird in den schon zitierten Studien eines Kreises sächsischer Pfarrer ersichtlich:

Diese zur Lebensgemeinschaft gewordene Gemeinde hat folgende Erkennungsmerkmale:

a) Das Zusammenkommen als familia Dei im gemeinsam gestalteten Gottesdienst;
b) gemeinsames Lesen und Durcharbeiten der Bibel in kleineren und größeren Kreisen;
c) die tägliche Andacht, mit der man sich – auch wenn sie zu Hause gehalten wird – immer neu in die Gemeinde einfügt;
d) Fürbitte mit Austausch von bestimmten Anliegen;
e) gegenseitiges Kennenlernen und Besuchen;
f) praktische gegenseitige Hilfe in Sorgen wirtschaftlicher und persönlicher Art (Krankheit, Erziehung, Geld usw.);
g) gegenseitige Beratung in wichtigen und schwierigen Entscheidungen des praktischen Lebens (berufliche, familiäre Fragen);
h) wechselseitige Tröstung, Stärkung und Mahnung;
i) gemeinsame Verantwortung für das Leben und die Ordnung der Gemeinde.

Interessant ist aber auch, daß in einer solchen Liste das Zeugnis der guten Erfahrungen fehlt. Wenn in diesem Zusammenhang von der Fürbitte mit Austausch von bestimmten Anliegen gesprochen wird, dann vermissen wir auch den Austausch von Erfahrungen, die Zeugnisse zur Stärkung, den Fürdank. Wir müssen weitergeben, was wir erlebt haben, um den Bruder zu stärken.

Diese Bewährung der Kirche in Sammlung und Sendung vollzieht sich im Gehorsam und Opfer. Die Ohnmacht der Kirche liegt weithin darin, daß sie Gehorsam und Opfer nicht mehr verlangt hat, ja daß sie den Einsatz zu einer völligen Hingabe für Christus verdächtigt hat. Sie hat Gemeinschaften, die in besonderer Weise, unter besonderer Berufung ihren Auftrag erleben wollen, als unevangelisch beargwohnt. Es war leider so, daß oft Außenseiter das Christusgesetz von Gehorsam und Opfer trugen. Die Lebendigkeit einer Kirche, die von der Mitte her erlebt ist, um in die Weite der Welt hinein zu dienen, wird heute wieder an solchen Beispielen von Gehorsam und Opfer sichtbar. In der Regel der Brüder von Taizé erkennen wir diese Haltung, zu der sich die Gemeinde Jesu entschließen sollte: „Frei zu sein für Gott und die Menschen." Du würdest dir das Verständnis des Evangeliums versperren, bewahrtest du dich für dich selbst, weil du dein Leben zu verlieren fürchtest. Es sei denn, daß das Weizenkorn ersterbe – anders hast du keine Hoffnung, es jemals zu erfahren, wie sich dein Wesen aus vollem Reichtum christlichen Lebens entfaltet."

„Die Bruderschaften sind eine Lebensform christlicher Gemeinde in der konkreten und leibhaftigen Gestalt, ausgezeichnet durch eine Berufung zum geistlichen Kampf, zur ‚Militia Christi' und durch eine Lebensordnung und einen Gemeinschaftsaufbau, die diesem Kampf dienlich sind, indem sie dem einzelnen wie der ganzen Gemeinschaft dienen, stärken und zum Kampf tüchtig machen."

(Frei für Gott und die Menschen, 18)

Martin Luther hat in einem Gebet, das wohl für eine Synode gedacht war, im Jahre 1516 gesagt:

„Die größte und innerlichste Sorge ist, daß ich es mit Flammenschrift in eure Herzen schreibe, daß die Geistlichen zunächst vor allem das Wort der Wahrheit reichlich bringen. Mag einer noch so keusch sein, so menschlich, so gelehrt, mag er Erfolge haben mit Rücktritten zur Kirche, mag er Häuser bauen, seine Gewalt ausbreiten, ja mag er Wunder tun, Tote auferwecken, Dämonen austreiben: jener allein ist ein Priester und Pastor, der ein Bote des Hrrn der Heerscharen ist, d. h. ein Bote Gottes, der mit dem Wort Gottes dem Volk vorausgeht, ihm dient zur göttlichen Geburt."

Hier begegnen wir einer beglückenden, verpflichtenden Einheit von Sammlung und Sendung, die wir das kirchliche Urgesetz ihrer Bewegungen nannten.

(Aus ABl. der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs)

Nr. 5) Mitteilungen des Oekumenisch.-miss. Amtes Nr. 38

Die Pfingstkirchen in Chile.

[*Vorbemerkung:* In Neu-Delhi sind die *Pfingstkirche von Chile* (Iglesia Pentecostal de Chile) und die *Pfingstkirchliche Mission* (Mission Iglesia Pentecostal) als Mitgliedskirchen in den Ökumenischen Rat der Kirchen aufgenommen worden. Mit Bezug hierauf ist der nachfolgende Bericht von besonderem Interesse.]

Unter den einheimischen evangelischen Kirchen in Lateinamerika haben sich in den großen Städten besondere kirchliche Strukturen gebildet. Als Beispiel nehmen wir die *„Mission Iglesia Pentecostal"* (Pfingstkirchliche Mission) in der chilenischen Hauptstadt Santiago. Das Wort „pfingstlerisch" sollte dem kirchlich gesinnten Europäer nicht Anstoß verursachen, wenn er sich für einen Augenblick in gänzlich anders geartete Voraussetzungen und Bedingungen hineinzuversenken vermag. – Die „Mission Iglesia Pentecostal" entstand 1952 aus einer Loslösung von 125 Mitgliedern von der „Iglesia Evangelica Pentecostal" (Evangelische Pfingstkirche), nachdem die Leiter jener Kirche einige Erneuerungsvorschläge abgewiesen hatten. In diesem Zusammenhang sind einige Sätze über den geschichtlichen Hintergrund der chilenischen Pfingstbewegung angebracht. Bis zum Jahre 1909 arbeiteten nur eine englische und drei nordamerikanische Missionsgesellschaften in Chile mit nur beschränktem sichtbaren Erfolg. Die ausländischen Missionare waren wohl zu ängstlich darauf bedacht, die Regierung und die dominierende Kirche nicht durch ihren großen Eifer herauszufordern. Sie betonten eher ihre Lehraufgabe als ihre Evangelisationsverpflichtung. Das chilenische Volk selber machte allen dreien einen Strich durch die Rechnung eines

sorgfältig balancierten und verträglichen Zusammenlebens. Im Jahre 1909 brach das glimmende Feuer zuerst in Valparaiso, dann in Santiago zur offenen Flamme empor, und zwar in der Gestalt von Zungenreden und Gefühlsausbrüchen aller Art. Innerhalb weniger Monate versechsfachte die Methodistengemeinde in Valparaiso ihren Bestand, so daß es der Kirchenleitung mehr Unbehagen als Freude verursachte. Es wurde versucht, die Gemeinde zur „Ordnung" zu bringen. Im September des gleichen Jahres wurden die beiden Methodistengemeinden von Santiago ebenfalls von diesem unheimlichen göttlichen Feuer erfaßt, und zwar zur gleichen Stunde des gleichen Tages, obgleich die beiden Gemeinden ziemlich weit auseinander lagen. Die Kirchenleitung war geteilter Meinung, wie die Bewegungen zu beurteilen seien. Die einen, mehrheitlich ausländische Missionare, befürworteten Strenge und Zucht und, wenn nötig, das Entlassen der „unruhigen Elemente". Die anderen, vor allem einheimische Geistliche, erkannten besser, was in der Volksseele vor sich ging. Sie verlangten Nachsicht und freuten sich in ihrem Herzen über den plötzlichen Geisteshauch und das rasche Wachstum, auf welches sie so lange und vergebens gewartet hatten. Der Bruch innerhalb der Methodistenkirche kam überraschend schnell. In beiden Gemeinden zu Santiago war an jenem Tag, dem 12. September, die „Ruhe" wieder hergestellt worden, indem die „Pfingstler" aus der Kirche verwiesen wurden. In einer der Gemeinden wurde sogar die Polizei gebeten, dies zu tun. – Die Methodistenkirche in Chile ist seither sehr langsam gewachsen und fiel während langer Jahre einer gewissen geistigen Erschlaffung zum Opfer. Auch heute noch ist sie in einem starken Maß von nordamerikanischem Missionsgeld und -personal abhängig. Der Presbyterianischen Schwesterkirche ergeht es ähnlich. In jüngster Zeit ist allerdings eine geistliche Erstarkung bemerkbar geworden, die ihren Grund zum Teil in einer biblisch-theologischen Erneuerung innerhalb der Seminarien hat. Andererseits handelt es sich wohl aber um eine Rückwirkung der vielfachen ökumenischen Neuanknüpfungen des abgebrochenen Gesprächs mit der Pfingstbewegung.

Die verschiedenen Pfingstgruppen vereinigten sich unter dem Namen „Iglesia Metodista Pentecostal" (Methodistische Pfingstkirche) und beriefen sich auf das geistige Erbe John Wesleys, welches nach ihrer Auffassung von den Rebellen des 12. Septembers wiederentdeckt worden war.

Die Anhängerschaft der Iglessia Metodissta Pentecostal stieg bald auf Tausende und Zehntausende, und nachdem im Jahre 1925 die Trennung zwischen der römischen Kirche und dem Staat erfolgte, fand man bald evangelische Pfingstler in den entferntesten Ecken und Enden des langgestreckten Landes. 1932 gab es eine große Spaltung durch die in der iberischen (spanisch-portugiesischen) Kultur so ausgeprägte Tendenz, sich eher um große Führer- oder Caudillogestalten als um Ideen zu scharen. Von nun an gab es zwei zahlenmäßig ungefähr gleichstarke Hauptkirchen: die weiterbestehende „Iglesia Metodista Pentecostal" und die „Iglesia Evangelica Pentecostal" (Evangelische Pfingstkirche). Dieser Trennung folgen unzählige andere. – Um 1950 herum begann sich eine Änderung abzuzeichnen. Nordamerikanische pfingstlerische Missionare waren in großen Scharen ins Land gekommen. Die nationalistische Gegenwehr setzte bald ein mit der Wirkung, daß kirchliche Unabhängigkeit von neuem deutlich auf die Fahnen geschrieben wurde. Gleichzeitig aber kamen Caudillos, nahmen kirchliche Bräuche und Lehren unter die Lupe, und es wurden Rufe nach Erneuerung laut.

Die „Mission Iglesia Pentecostal"

In diesem Zusammenhang müssen wir die Anfänge der „Mission Iglesia Pentecostal" suchen. Es ist interessant, die Reformansprüche dieser Rebellen der zweiten Generation innerhalb ihrer Mutterkirche, der „Iglesia Evangelica Pentecostal", zu studieren: (1) Beschränkung der Macht des Superintendenten; (2) Schaffung eines Kirchenvorstandes, welcher der Kirche und nicht dem Superintendenten gegenüber voll verantwortlich ist; (3) absolut einwandfreie Kontrolle der Finanzen innerhalb der Einzelgemeinde und der Gesamtkirche; (4) vermehrte Unabhängigkeit der Einzelgemeinden; (5) richtiges und vermehrtes Bibelstudium und Förderung der Theologie; (6) bessere Evangelisationsmethoden, die den modernen Verhältnissen angepaßt sind; (7) Zusammenarbeit mit den anderen Denominationen über den chilenischen evangelischen Kirchenbund. – Die Caudillos jedoch faßten die Reformvorschläge als persönliches Mißtrauen auf. So kam es, daß 125 Mitglieder austraten und die „Mission Iglesia Pentecostal" gründeten. Zehn Jahre später, d. h. 1962, besaß sie schon über 15 000 Mitglieder, die meisten davon Neubekehrte. – Wie ist das gekommen? – Der Schreibende hatte das Vorrecht, diese Kirche während mehrerer Jahre persönlich zu beobachten. Er weiß deshalb, daß die Grundstärke dieser Kirche darin liegt, daß jeder einzelne Arbeitsabschnitt ständig von allen Kirchengliedern im Gruppen- und im Einzelgebiet getragen wird. Das Gebet wird von einem andauernden gründlichen Bibelstudium untermauert, zu dem in den letzten Jahren auch die Anfänge von theologischen und kirchengeschichtlichen Studien gekommen sind. Mit anderen Worten heißt dies, daß an die geistlichen und intellektuellen Fähigkeiten der Mitglieder, vor allem der sich entwickelnden Führerschicht, hohe Ansprüche gestellt werden. Es wird jedoch dafür gesorgt, daß diese Vorbereitungen sich nicht zum Selbstzweck entwickeln. Die Frauen und jungen Mädchen werden tüchtig in die Sozialarbeit der Gemeinde eingespannt. Das bedeutet vor allem Hilfe für arme Frauen und Familien, und seit einigen Jahren auch Besuche in den staatlichen Spitälern und den Gefängnissen. Daß dabei in aller Liebe evangelisiert wird, ist selbstverständlich; denn Sozialarbeit hätte keinen konstruktiven Sinn, wenn nicht dabei auch auf den hingewiesen wird, der allein heilende physische und geistliche Kraft besitzt. – Der Kern der Evangelisationsarbeit wird jeden Abend zwischen sechs und sieben Uhr gemäß einem genauen wöchentlich ausgearbeiteten Plan durchgeführt. Die

Hauptobjekte sind Fabriktore, welche um diese Zeit geschlossen werden, Straßenmärkte und andere Orte, wo sich regelmäßig große Menschenmengen ansammeln. Hier, unter den Entwurzelten der industriellen Revolution, gibt es das größte Verlangen nach geistlicher Nahrung und nach Gemeinschaft. Kleine Gruppen von vier bis fünf Personen, mit Gitarre und Gesang und mit kurzen persönlichen Zeugnissen, fordern die Zuhörer auf, sich von Gott ihre Sünden vergeben zu lassen. Diejenigen, die sich interessieren, werden von der Evangelisationsgruppe zum Abendgottesdienst mitgenommen, wo sich die Gemeinde ihrer annimmt. Der Interessent wird derjenigen Klassengruppe zur weiteren Betreuung übergeben, in deren Nähe dieser seinen Wohnsitz hat. An Wochenenden werden auch Radfahrer- und Motorfahrzeug-Teams eingesetzt, um die Außenbezirke der Stadt, meistens die Elendsquartiere, zu evangelisieren, die Santiago in einem riesenhaften Ring umgeben. Zu gewissen Zeiten fahren Evangelisationsteams älterer Männer aufs Land hinaus, um gewisse Gegenden evangelistisch zu bearbeiten. Bei diesen letzten drei Gruppen ist es interessant zu vermerken, daß die Früchte ihrer Arbeit meistens den anderen Kirchen zukommen. Überhaupt wird nichts unternommen, wogegen die anderen Denominationen berechtigte ökumenische Einwände erheben könnten. – Jede Kirche ist, gemäß methodistischer Tradition, auf dem System der „Klassen" aufgebaut, jener kleinen Zellen, in welchen bessere Gemeinschaft gepflegt werden kann, als auf dem Boden der Gesamtgemeinde. Diese Klassen besitzen entweder ihre eigene kleine Kapelle, oder sie kommen in den Stuben eines Mitglieds zusammen. Falls eine dieser Klassen auf 100 Mitglieder ansteigt, besitzt sie das Recht, in den Rang einer Kirchengemeinde erhoben zu werden und ihren eigenen Geistlichen zu wählen. Dies ist immer ein Laie, der auch nachher seinem bürgerlichen Beruf nachgehen wird, um der Gemeinde finanziell nicht zur Last zu fallen. Alles verfügbare Geld muß eben in „das Werk" hineingesteckt werden, und verständlicherweise gehen die finanziellen Bedürfnisse für Evangelisations- und Reisekosten immer weit über das Vermögen der „Mision Iglesisa Pentecostal" hinaus. Noch etwas sollte über die uns merkwürdige Art der Auswahl des Pastors gesagt werden. Im Prinzip wird die evangelische Reformationslehre des allgemeinen Priestertums konsequent und mit Ernst vorausgesetzt. Der Geistliche ist Leiter und Gleichgeordneter der Gemeinde, und er ist dies auf Grund seiner persönlichen Kenntnis, jedes Einzelzweiges der Arbeit, seiner Intelligenz und seiner Fähigkeit, andere zur Mitarbeit heranzuziehen. Er wurde befördert, indem er kleine Versammlungen hielt und dann dem Pastor die eine oder die andere Arbeit abnahm. Meist wird er 40 oder sogar 50 Jahre alt werden, bevor er für die engere Wahl für den Posten eines Pastors überhaupt in Frage kommen kann. – Wir Europäer oder Nordamerikaner müssen uns von der Vorstellung befreien, daß w i r es seien, die diesen Kirchen etwas von unseren Traditionen oder sogar von unserem Reichtum viel geben können. Im Gegenteil, in mancher wichtiger Beziehung haben diese Kirchen und ihre Schwesterkirchen die Probleme wirklich gelöst, die wir auch heute noch trotz oder gerade wegen unserer reichen Überlieferung noch immer nicht überwunden haben, während die Pfingstkirchen von Chile (und anderen lateinamerikanischen Ländern) dem entwurzelten Industrieproletariat die Botschaft des gekreuzigten und auferstandenen Erlösers verständlich und erfolgreich anbieten, verlieren wir in dieser Beziehung immer mehr an Boden. Die Existenzfrage der Kirche ist unvergleichlich viel ernster bei uns als dort.

Pfarrer Tschuy,
Beauftragter des Ökumenischen Rates
für die Hilfswerke in Lateinamerika

Herausgegeben vom Evangelischen Konsistorium Greifswald — Chefredakteur: Oberkonsistorialrat Hans F a i ß t, Greifswald, Kaspar-David-Friedrich-Str. 3. — Erscheint einmal monatlich. — Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 242 Index 31 015 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik. — Druck: Panzig'sche Buchdruckerei, Greifswald